



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Männle

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als Zukunft durch den verhüllenden und verschönernden Schleier der Hoffnung betrachten, sondern als hinter uns liegend, als Vergangenheit, die — niemand noch einmal durchleben möchte. Und der Tod ist das Ende dieses Leidens. Ganz sicher.

Mag uns dies einen Trost gewähren — dies und das ferne Licht der Ewigkeit, das auch durch die Grabesnacht noch zu uns herüberschimmert.



Das Männle



Ich kann die Geschichte noch genau so erzählen, wie er sie mir erzählt hat. Als ich ins Gastzimmer komme, sitzt er da am Tisch, ein langer Kerl mit einem langen Bart und einem Hut wie ein Wagenrad, vor einer Flasche Terlaner. Ich bestelle mir bei der Benz einen Roten und setze mich zu ihm. Mit Verlaub! sage ich. Sagt er: Im Wirtshaus ist jedem erlaubt! Ich will das zuerst für eine Unfreundlichkeit nehmen, aber wir kommen doch in ein Gespräch und reden von dem und jenem, und endlich fängt er an zu erzählen:

Ich wollte hinüber in den Süden, aber die gewöhnlichen Straßen war ich schon öfter gegangen, und ich suche mir gern neue Eindrücke und Bilder. Deshalb war ich höher hinauf gewandert und dann in ein wenig besuchtes Seitenthal, das zu den Gletschern hinaufführte und mir einen lohnenden Übergang versprach. Im letzten Dorf hatte ich im Wirtshaus halt gemacht, um mich mit Lebensmitteln zu versehen für den Fall, daß ich droben keine Hütte mehr fände, und trank ein Flaschel Wein, während mir der Wirt die Sachen zusammenpackte.

So so, da herauf seid Ihr gestiegen, und über das Joch wollt Ihr auch noch, sagte der Wirt zu mir; wird freilich eine strenge Partie für den Herrn werden, und Unterkunft für die Nacht wirds kaum geben. Aber wer sich im Gebirg auskennt, der findet sich schon hinauf und hinaus. Das Bildstüßl dürft Ihr nicht verfehlen. Am Gletscher hinauf und immer links auf den Muren, zu der Scharten dort droben, da stehts. Jetzt kommt selten einer da hinauf, fuhr der Wirt fort und schaute zum Fenster hinaus auf den Pfad, der sich im Thal aufwärts schlängelte; und über den Berg geht kaum einer, ich schon gar nicht — was ich mir auch denken konnte, denn es war ein behäbiger Mann. Wenn sich einmal eine Geiß verfliegen hat, dann schon, aber da schickt man halt den Buben. Früher solls anders gewesen sein, da hat eine Straße hinübergeführt, die hinausgegangen ist bis ins Welschland. Das war in alten Zeiten, da hats auch noch keine Gletscher gegeben hier herum. Und Gold haben sie geklaubt, die Welschen. Römer finds gewesen und

Venezianer. Es heißt noch die Römerstraßen, wo Ihr heraufgekommen seid. Die haben gewußt, wo es liegt drunten im Gestein. Aber mit rechten Dingen ist's nicht zugegangen. Heiden sind sie gewesen, die keinen Glauben an nichts gehabt haben. Zum Teufel haben sie gebetet, und der Teufel hat sein Wesen getrieben hier in den Bergen. Ihre Seele haben sie ihm verschreiben müssen, die Welschen, daß sie das Gold gefunden haben. Deshalb hat man nachher das Bildstöckl droben aufgestellt, das hat den Spul gebannt. Aber der Teufel hat das Land verwunschen, daß es ringsumher vereist ist, wo früher Almen und Triften gewesen sind, und die Welschen haben den Weg nimmer heraufgefunden. Das Gold ist hinabgesunken in die Erden, kein Mensch findet keins mehr. Aber daß eins dagewesen ist, das sieht man heute noch. Die Jäger und die Geißbuben haben mehr als einmal ein Loch gefunden droben im Gestein, wo sie die Stollen in den Berg getrieben haben. Manches geht tief hinab, in die Erde sagen sie, aber es wagt sich keiner mehr hinein. Und er fände doch nichts, wenn er auch hinabstiege, denn versunken ist's! Ja, Gold wenn man finden thät, brauchen könnt mans schon!

Hinterm Ofen saß ein altes Knechtlein und spaltete Schindeln. Jetzt mischte es sich mit seiner dünnen Stimme ins Gespräch. Haben könnt mans auch, sagte es. Mir ist immer gesagt worden, wie ich ein Bub bin gewesen, man müßt nur zur rechten Stund hinauf ans Bildstöckl kommen, wo dem Teufel seine arme Seel ist gebannt worden, daß sie nicht selig werden kann, sondern alleweil das Gold muß hüten; und man müßt nur das rechte Wort wissen, daß er erlöset würd — alles Gold thät er einem zeigen. Freilich zur rechten Stund! Ich hab ihn nie gesehen, so oft ich auch droben gewesen bin in frühern Jahren. Das Wort hab ich auch gewußt, habs aber vergessen, schon lang vergessen, weil ich gar so viel alt bin!

Ja dem Teufel seine arme Seel! Dich habens recht berichtet, Voisl! sagte der Wirt. Vielleicht, daß sie dir doch noch erscheint. Wenn dir dann nur das Wort wieder einfällt!

Ich kann euch aber auch etwas zeigen, sagte er dann zu mir, etwas, das noch aus der Heidenzeit stammt.

Er war mit Packen fertig und fing nun an, in einer alten Truhe zu kramen, die in der Ecke stand, und zog einen kleinen weißen Gegenstand hervor, den ich mit Erstaunen in die Hand nahm. Es war ein kleines Marmorfigürchen. Kopf und Arme fehlten, aber es war antike Arbeit, kein Zweifel, so viel konnte ich sehen.

Ich hätte es gern gehabt, aber der Wirt sagte: Da ist's gefunden, wo man den Grund zu diesem Hause gegraben hat — mein Urahn hats gethan —, und da solls bleiben. Auf meinen Vater ist's gekommen, und auf mich ist's gekommen; es gehört zum Hause, und ich geb's nicht her!

Dann füllte er mir noch die Flasche mit Enzian. Guter alter ist's, sagte er; aus der Römerzeit ist er freilich nicht, aber mein Vater hat ihn noch gebrannt. Er macht die Seele stark, daß einem kein Teufel was anhaben kann. Trinkt nur, wenns Euch sauer wird beim Kraxeln, Ihr werdet's spüren!

Dann setzte ich nachdenklich meinen Weg fort.

Es war ein wunderbares Gefühl, hier in der wilden Einöde, zwischen Bergen und Gletschern auf antikem Boden zu wandern. Schon unten im Thal hatte man mir Römerbrücken und Römermauern gezeigt. Die Leute wußten es jetzt noch nach vielen hundert Jahren, daß hier einst römische Laute

erklungen waren, und ich selbst hatte eben ein untrügliches Zeichen in den Händen gehabt.

Gold — das hatte sie in diese unwirtlichen Berge heraufgelockt aus dem sonnigen Süden. Sie mochten es im Sande der Ache gefunden und seine Spuren verfolgt haben, bis sie das Gestein entdeckt hatten, das es enthielt. Dazu war keine Teufelei nötig gewesen. Aber merkwürdig war es doch, daß man die Fundstätten verloren hatte, oder daß sie verlassen worden waren. War der Schatz versteigt, oder war er wirklich versunken in die Tiefe der Erde, von einem Fluche getroffen, wie sich das Volk erzählte? Das waren doch nur Phantasien! Der Teufel und die Götter Roms, sie spukten nur in dem Hirn der Menschen, und die armen alten Götter waren erst von den Priestern zu Teufeln gemacht worden, die dem einfältigen Volk dieser Thäler einst das Kreuz aufgerichtet hatten. Man wird diese Stollen und Schächte verlassen haben, als sie keine Ausbeute mehr gaben. Aber sollte denn nicht mehr hier liegen, wo man das andre gefunden hatte? Tiefer verborgen, an Stellen, wo man damals nicht hindringen verstand? Wenn man suchte und grübe, und das Glück wäre einem hold, und man träfe auf so eine verborgne Ader — o ihr Götter Roms zeigt mir eine, ich wollte euch goldne Altäre bauen! So ging es mir durch den Kopf, während ich das Thal hinaufstieg und mich nach dem Bildstöckl umschaute, das den Abstieg ins jenseitige Thal bezeichnen sollte. Der Pfad, der mich erst geleitet hatte, war bald in Steintrümmern und Geröll verloren gegangen, das die Schroffen herabgefandt hatten, zu denen ich nun emporflomm. Ein breiter Gletscher senkte sich zu meiner Rechten herab, aus dessen Spalten es blau heraufdämmerte, und auf den mächtigen Felsen, die das ganze Thal umsäumten, lag weißer Firn und funkelte im Sonnenlicht. Der Weg war nicht zu verfehlen; er konnte nur über eine Einsenkung gehen, die ich vor mir sah. Auf diese stieg ich zu, bald über das Gewir gestürzter Steine, bald über Firnenselder oder Schuttthalben. Es war ein mühsames Wandern, und die Sonne warf ihre Strahlen schon schräg herab, als ich endlich die Höhe erreicht hatte. Da stand das Kreuz! Es ragte dunkel aus dem Schnee empor, der die Fläche zwischen den rechts und links zurücktretenden Felsen bedeckte, und der blaue Himmel stand hinter ihm: es war die höchste Stelle des Jochs.

Als ich näher kam, sah ich, daß das Kreuz in altertümlicher Weise aus mächtigen Quadern zusammengesügt war. So mußte es schon Jahrhunderte gestanden haben. Die Wetter hatten seine ursprüngliche Gestalt fast verwischt, die Kanten und die Oberfläche waren verwittert und von Flechten zernagt, aber die Blöcke lagen noch fest auf einander, kein Sturm hatte sie zu erschüttern vermocht.

Ich rastete ein Weile. Hinter mir lag in duftiger Ferne das Thal, das ich heraufgestiegen war; vor mir senkte sich der Boden steil ab in ein felsiges Hochthal, das nur eine Terrasse nach einem tiefer gelegnen Thale zu bildete, in das ich von oben nicht hinabsehen konnte. Drüben winkten bekannte Berge herüber; vielleicht war es möglich, das Hauptthal, das mich von ihnen trennte, noch heute zu erreichen.

Die Sonne brannte heiß herab und machte das Wandern mühselig genug, als ich mich nun abwärts wandte. Von einem Pfade war nichts zu sehen, ich mußte mir im Geröll die Stellen suchen, auf denen ich ohne Gefahr weiter absteigen konnte. War hier jemals eine Straße gegangen, so war sie längst

von dem stürzenden Gestein verschüttet. Endlich war aber die Thalsohle erreicht, und nun glaubte ich auch die Spuren eines Weges zu sehen. Er führte an einem Flußbett entlang, das jetzt trocken war, aber im Frühling von tosenden Wassern gefüllt sein mochte. Bald war es hartes Gestein, das die Wässer glatt geschliffen und ausgehöhlt hatten, bald waren es Tümpel von weißem Quarzsande, der in der brennenden Sonne funkelte. Ich stieg ein paarmal in das Flußbett hinunter und ließ den Sand durch meine Finger gleiten, denn ich meinte nicht anders, als das Flimmern müßte von Metall herrühren, das im Sande verteilt wäre. Die Erzählung des Wirts lag mir im Sinn. Wenn du hier Gold fändest! dachte ich. Aber es war nur weißer Sand, was ich faßte, und erst wenn ich wieder auf meinen Weg hinaufgesteigert war, wiederholte sich das täuschende Spiel im Sonnenglanz.

Als ich an den Rand des Hochthals gekommen war, that sich unten ein neues Thal vor mir auf. Steil stürzte der Fels ab, und nun sah ich unzweifelhafte Reste eines alten Straßenbaus unter mir. Es waren Bogen gemauert, und an einer Stelle standen die Pfeiler einer steinernen Brücke zu beiden Seiten des Wasserlaufs, aber die Brücke selbst war hinabgestürzt, und ich mußte vorsichtig in dem Gestein des ausgetrockneten Baches zwischen den Felswänden hinabklettern. Als ich die Ebne erreicht hatte, umgab mich ein weiter Thalkessel. Rings türmten sich die Felsen empor, voll wilder Großartigkeit, ein unersteigbarer Wall, der nur an einer Stelle vor mir gespalten war, auf die der Wasserlauf zuführte. Weiß glänzten die Wände im Sonnenbrande, weiß die Trümmer, die den Boden bedeckten, und flimmernd weiß leuchtete der Sand aus dem Flußbett herauf. Aber kahl und dürr und unwirtlich, kein Schatten spendendes Wölkchen an dem stahlblauen Himmel, und über allem tiefe, beklemmende Stille; das Knirschen meiner Schritte und das harte Aufstoßen meines Bergstocks war der einzige Laut in dem Schweigen.

Allmählich ließen meine Kräfte nach, und in der brennenden Hitze fing der Durst an, mich zu peinigen. Meine Augen wurden fast geblendet von dem flimmernden Licht, das von allen Gegenständen um mich ausstrahlte, und meine Sinne fingen an, sich zu verwirren, sodaß ich wie im Traum auf die Schlucht vor mir zustrebte, deren blaue Schatten mir Kühlung versprochen. Dort hoffte ich auch auf Wasser zu stoßen, wonach ich lechzte. Wasser! Das war mein einziger Gedanke. Es glitzte und schimmerte um mich im Sande und am Gestein wie lichtiges Gold, aber ich bückte mich nicht mehr darnach. Nur vorwärts! Kühlung, Labung aus einem strömenden Bache, weiter hatte ich nichts im Sinne. Endlich war die Schlucht erreicht, und es war mir, als tauchte ich in kühles Wasser, als mich ihr Schatten umfing. Ich ruhte eine Weile aus und blickte auf den Weg, den ich hinter mir hatte. Da standen die Wände im harten Lichte und hoben sich scharf von dem Blau des Himmels ab, das jetzt fast schwarz erschien. Ich war froh, daß ich die Mühsal überstanden hatte. Ein Schluck aus der Flasche goß mir frische Kräfte in die Glieder, und ich wanderte nun wieder wohlgenut die Schlucht hinab, wenn mich auch die Schwüle noch drückend genug umfing.

Während ich so dahinging, huschte es mit einem Male über den schmalen Streifen Himmel, der zwischen den engen Felsenmauern auf mich herabsah, und warf dunklere Schatten auf meinen Weg. Weiße Wolken kamen geflogen, bald wurden sie dichter und grauer, und schon hörte ich fernen Donner grollen. Es wurde dunkler und dunkler über mir, die Wolken senkten sich

auf die Felsen herab und hüllten die Schlucht in Nacht, und mit tiefem Brausen zog der Wind hindurch. Endlich that sich die Schlucht auf, und ich blickte weit hinaus ins Land: waldbestandene Höhen rechts und links, über die weißer Nebel kochte und quoll, während sich schwere Wolkenmassen darüberwälzten, die hin und wieder von einem Wetterleuchten durchflammt wurden. Nur in der Ferne über dem jenseitigen dunkelblauen Gebirge noch ein fahlgrüner Lichtstreif.

Da sah ich im Zwielficht dicht über mir am Rande der Schlucht, die hier steil in eine tiefe Klamm abfiel, ein Haus stehen. Froh eilte ich darauf zu. Es war ein altertümliches, steinernes Gebäude, mit schräg aufstrebendem Unterbau und flachem Giebel, halb in den Felsen hineingebaut, mit wenigen dunkeln Fenstern. Und da saß auch jemand neben der Thür. Ich konnte die Gestalt bei dem zunehmenden Dunkel nicht deutlich erkennen, aber es schien ein Männlein zu sein mit einem spitzen Tirolerhut, das von mir abgewandt in das Thal hinausblickte.

Ich rief ihm zu, während ich hastig über das Geröll hinaufstieg. Aber es schien mich nicht zu hören und regte sich nicht. Als ich aber dann durch eine kleine Senkung hindurch, die ich erst hinab- und dann wieder hinaufklettern mußte, den ebenen Platz vor dem Hause erreicht hatte und auf das Männlein zuschreiten wollte, war es verschwunden; was ich für eine menschliche Gestalt gehalten hatte, waren nur ein paar morsche Balken, die neben der gewölbten Pforte lehnten. Leer blickte das Dunkel daraus hervor, keine Thür hing mehr in den Angeln, leer schauten die scheibenlosen Fenster auf mich herab, und nun sah ich auch, daß das Dach nur noch in Resten über den Giebel hing; es war ein verfallenes und verlassenes Nest.

Mich überfiel ein plötzliches Grauen, als die Stille und Verlassenheit des Ortes über mich kam, wo ich eben noch Leben vermutet und zu sehen geglaubt hatte. Ich blickte scheu um mich, denn ich meinte, es müßte ein Spuk aus dem Dunkel hervorkriechen, und lief davon, so schnell ich laufen konnte.

Aber da brach auch das Wetter über mir los. Der Sturmwind sauste über die Berge und jagte prasselnden Regen herab, es zuckte Blitz auf Blitz, und der Donner rollte an den Felswänden entlang. Atemlos erreichte ich den Wald, und unter einer überhängenden Felsenplatte zwischen schirmenden Wettertannen fand ich ein schützendes Dach. Hier ließ sich vorläufig aushalten, bis das Wetter ausgetobt haben würde. Den Boden bedeckte weiches Moos, auf das ich mich niederwarf, und dicht neben mir rieselte ein Wässerlein herunter, aus dem ich endlich meinen Durst löschen konnte. Dann zog ich den Imbiß hervor, den mir der Wirt in den Rucksack gepackt hatte, und das Gläslein mit dem Enzian, und schmauste vergnüglich, während um mich der Regen rauschte und der Donner krachte und prasselte.

Das war freilich ein gutes Getränk, dieser alte Enzian, mild und feurig zugleich; ich spürte, wie er mir wärmend durch die Adern floß. Hier konnte ich auch schließlich die Nacht abwarten. An ein Weiterwandern war doch nicht mehr zu denken; denn es war inzwischen fast ganz dunkel geworden. Zuweilen zeigte mir ein aufflammender Blitz das verfallene Haus droben am Berg, und nun mußte ich lachen über meine gespenstliche Furcht, die mich befallen hatte. Ich lehnte mich behaglich in das weiche Moos zurück, schloß die Augen und horchte träumerisch auf das wilde Wetter, das mir nichts mehr anhaben konnte.

Ich mußte so eine ganze Weile gelegen haben, da fühlte ich plötzlich, wie mich etwas an der Schulter berührte. Ich fuhr auf und sah eine Gestalt neben mir stehen, die sich über mich beugte. Hatte ich geschlafen? Durch die Bäume drang lichter Mondschein, aber die Gestalt stand zwischen mir und ihm, sodaß ich nur undeutliche Umrisse erkennen konnte.

Spürst du denn nicht, daß du im Rassen liegst? fragte mich eine Männerstimme. Was hat dir dein Weglaufen genützt? Komm jetzt nur mit mir, es ist gescheiter, als wenn du dir da eine Kränk holst.

Ich fühlte jetzt allerdings, daß das Moos unter mir feucht geworden war. Offenbar war ich eingeschlafen gewesen und hatte nicht gemerkt, daß das Regenwasser zu mir hereingesickert war. Heilfroh, mit einem Menschen zusammen zu sein, raffte ich meine Sachen zusammen und sprang auf, um dem Manne zu folgen.

Wie habt Ihr mich nur hier gefunden? fragte ich ihn, aber er antwortete nicht, sondern winkte nur mit der Hand und schritt voran.

Als wir ins Mondlicht hinausstraten, sah ich, daß es ein Männlein war, das einen spitzen Hut mit breiter Krempe auf dem Kopfe trug und einen Mantel um hatte, der ihm bis an die Kniee reichte. Darunter sah ich zwei bestrumpfte Beinlein, die in niedrigen Schuhen steckten und hurtig ausschritten, sodaß ich Mühe hatte, zu folgen. Das Männlein wandte sich nicht um, sondern schritt schweigend im unsichern Mondlicht vor mir her.

Der Sturm hatte noch nicht nachgelassen und riß heftig an dem Mantel des Kleinen. Aber es regnete jetzt nicht mehr, nur zerfetzte Wolken, die den Mond bald verhüllten, bald wieder entschleierten, jagten über den Himmel.

Zu meiner Verwunderung stieg das Männlein hurtig die Anhöhe hinauf, dem verlassenen Hause zu, und nun fiel mir erst auf, daß es ja dieselbe Gestalt war, die ich vorhin an der Thür hatte sitzen sehen. Und seltsam: von dem Hause her blinkte uns aus den Fenstern zu ebner Erde freundlicher Lichtschein entgegen. Hatte mich denn alles getäuscht? Als wir an das Haus herangekommen waren, stieß das Männlein eine schwere Thür auf, und wir traten in einen gewölbten Gang, der halb erhellt war von dem Lichte, das aus der geöffneten Thür eines großen Raumes drang. Dorthin folgte ich dem Männle; es setzte sich an einen Tisch, der in der Mitte des Raumes stand, und lud mich mit einer Handbewegung ein, das gleiche zu thun, während ich erstaunt um mich blickte, als meine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten. Dieses ging von einer dreiflammigen Lampe aus, die an einer Kette von dem Gewölbe des weiten Gemachs herabhing. In der einen Ecke ging schräg zur Decke ein Kamin empor, unter dem auf einem offenen Herde ein behagliches Feuer brannte; ringsum an den Wänden lief in halber Höhe braunes Getäfel mit Bänken, von Schränken unterbrochen und von einem Sims gekrönt, von dem im Scheine des Feuers und der Lampe fremdartiges Gerät herabfunkelte. Es war mir ganz traumhaft zu Mute in dieser seltsamen Umgebung, und ich setzte mich schweigend zu dem Männle an den Tisch.

Wie merkwürdig war das alles hier in der Einöde, wo mir noch eben alles tot und verlassen erschienen hatte, und wie behaglich dabei, an diesem warmen Plage zu sitzen, während draußen der Sturmwind tobte und in den Kamin herabfuhr, daß die Flammen prasselnd aufleuchteten!

Das Männlein saß auf den Tisch gebeugt und hatte den Kopf in die linke Hand gestützt; mit den Fingern der rechten trommelte es auf der Tisch-

platte. Die Augen hatte es geschlossen, als ob es müde wäre. Es hatte einen schwarzen, spitzen Bart, eine scharf gebogene Nase, und über die Lider hingen dicke Brauen. Alt war es, das sah man an den vielen Falten in dem gelben Gesicht; aber wie alt es war, hätte ich nicht raten mögen.

Blötzlich blickte es mit dunkeln Augen zu mir herüber, daß ich fast erschraf, weil ich es so angestarrt hatte. Gelt, was zu essen möchtest nun haben? fragte es. Aber zu essen giebt's da nix, gar nix zu essen, nur Steine und —

Es brach ab und blickte mich mit gerunzelter Stirn scharf an. Nur Steine, wiederholte es, nur Steine. Aber vielleicht, daß du selbst was hast im Sack? Thus nur heraus und is! Thus nur heraus. Ich schau dir zu. Brauchst mir nix abzugeben, hab keinen Hunger mehr, schon lange nicht mehr! Dabei seufzte es, als wäre es ein Verlust, keinen Hunger mehr zu haben.

Ich sagte, zu essen hätte ich freilich auch nichts, aber zum Glück auch keinen Hunger mehr, denn drunten unter dem Felsdachel hätte ich schon meine Mahlzeit gehalten. Dagegen einen Schluck aus meiner Flasche könnten wir schon noch thun; so einen guten Schnaps, so einen alten, wie mir der Wirt drüben eingefüllt hätte, würde dem Männle auch munden.

Ist recht, sagte es, daß du keinen Hunger hast. Aber ich meine doch, daß du Hunger hast verspürt! — Es lächelte mich listig an. — Hast's vergessen? Wird schon wiederkommen. Der Hunger, wenn man den hat, der wühlt im Beibein, der verzehrt, bis mans hat, bis man genug davon hat, von dem —

Es brach wieder ab und schielte mit seinen dunkeln Augen zu mir herüber. Gelt, gefunden hast du nix? fragte es listig zwinkernd. Ja ja, ist nicht so leicht! Aber gieb her, fuhr es fort, als ich es verwundert anstarrte, weil ich nicht verstand, was es meinte, gieb her deine Flaschen, wollen sehen, was drin ist. Trinken mag ich schon, o ja! trinken mag ich schon!

Damit nahm mir das Männle die Flasche, die ich auch aus dem Sack gezogen hatte, aus der Hand und hielt sie gegen das Licht. Klar ist er, sagte es und setzte die Flasche an den Mund. Und gut auch! fuhr es fort, nachdem es probiert hatte. Dann setzte es an und ließ den Trank so kräftig hinunterfließen, daß ich Angst hatte, es möchte für mich nichts übrig bleiben, und ausrief: Oho, nicht so geschwind, es könnte Euch zuviel werden! Er ist stark, der Schnaps.

Aber das Männle wehrte mit der Hand ab. Thut nichts! sagte es zwischen dem Trinken, während ich betrübt zusah, wie es die Flasche hochhielt und mit Behagen meinen guten Enzian vollends in die Kehle hinabfließen ließ. Ah, das war gut, sagte es endlich und wischte sich die Lippen. Hab lange kein Aquavit geschmeckt!

Die Augen glitzerten ihm, und es nickte mir freundlich zu. Trink jetzt auch, sagte es und reichte mir die Flasche her, wird dir auch gut thun. Dafür thät ich dir schon was geben, daß du mich hast trinken lassen. Eine Handvoll schon, die ist's wert! Dabei griff er in die Tasche, und ich hörte es leise rieselnd klingen. Ich achtete aber nicht weiter darauf, sondern griff trübselig nach der leeren Flasche. Aber merkwürdig! sie war schwer wie zuvor, und als ich sie ansetzte, gluckte es und lief mir feurig auf die Zunge.

Das Männle lachte, als ich die Flasche verwundert anstarrte. Gelt, gut ist er? fragte es. Ja, so ein guter alter, der giebt aus! Trink nur, genug haben wir alle zwei!

Und so trinke ich davon, und er trinkt, und mir wird's ganz behaglich. Kurios ist, denke ich, daß die Flasche nicht leer wird, aber der Schnaps schmeckte wunderbar gut, wie Milch, so mild, und doch wie Feuer, und es wurde mir immer wohler zu Mute.

Das Männle hatte den Hut aufs Ohr gerückt, schaute ins Feuer und summte ein Liedlein. Verstehen konnte ich nicht, was er sang, und eine seltsame Melodie war es auch. Dabei knarrte seine Stimme so drollig, und es hockte so wunderbar da in seinem Mäntelchen, daß ich lachen mußte. Aber es achtete nicht auf mich, sondern blinzelte immer ins Feuer wie im Traume, und auch über mich kam es traumhaft, und wie das Männle schaute ich still in die lohenden Flammen, eine ganze Weile.

Da fuhr mit einemmale ein Windstoß in die Flammen, daß sie knisternd herabschlugen und der Rauch ins Gemach quoll und wie ein blauer Schleier an der dunkeln Wand hinzog.

O Roma, Roma! flüsterte das Männle auf einmal und streckte die Hand aus nach dem Rauche. Und wie ich hinschaue, wogt und wallt es in dem Schleier, und es thut sich auf, und vor meinen Augen erscheint ein leuchtendes Bild. Erst ist es unbestimmt, nur zarte Farben schimmern herüber, dann wird es klarer und klarer, endlich sehe ich hinaus in ein sonniges, blühendes Land. Blaue Berge säumen es in der Ferne ein, und dort an einem schimmernden Fluß liegt eine mächtige Stadt. Häuser, Paläste und Tempel leuchten weiß aus dem dunkeln Grün der Gärten hervor. Aus einem der Thore strömt buntes Volk, dann ein Haufe bewaffneter Krieger; ihre Rüstung funkelt im Sonnenschein, und ich meine des Stimmengewirr zu vernehmen, mit dem das Volk dem Heerhaufen zujauchzt, den Tritt der Kolonnen und das Getöse der Kriegsdrommeten. So zogen sie aus, höre ich die Stimme des Männle sagen, herauf zu den nordischen Bergen, zum Kampfe mit den Barbaren!

Ich schaue noch, da wird das Bild blaß und blasser, es ist wieder der Rauch, der leise vor meinen Augen wogt und quillt. Aber dort ballt es sich wieder zusammen und wird dunkel und starr. Waldige Berge sind es, in die ich sehe, mit hohen Schroffen, von denen der Schnee blinkt. Aus der Schlucht herauf sehe ich Bewaffnete klimmen. Es sind Römer. Sie tragen den Adler voraus, und deutlich höre ich den Klang der Hörner, der von den Felsen wiederhallt. Da fährt die Schar aus einander, Felsstücke stürzen von oben herab in ihre Reihen und schmettern sie nieder, und mit wildem Geschrei strömt es von den Bergen herab, blondhaariges Volk mit Schlachtbeilen und Keulen, und dringt auf sie ein. Wurfspeere fliegen durch die Luft, und das Getöse des Kampfes tönt herüber, wie die Haufen so aufeinanderstoßen. Aber der Anprall der Barbaren wird zurückgeworfen, sie können den Speerwall der Römer nicht durchbrechen und flüchten zurück die Berge hinan in das schützende Tannicht, und unten ordnen sich die Scharen der Römer zum Weitermarsch.

Da fließt es wieder zu Rauch zusammen, und ich kann nichts mehr erkennen. Aber wieder zerteilt es sich wie Nebel vor den Bergen, und ich blicke hinab in ein weites Thal. Da tobt kein Kampf mehr. Eine Feste erhebt sich dort auf dem Hügel mit Türmen und Mauern, um die sich Häuser gelagert haben. Felder bedecken die Ebne, auf der ich römische Kriegerleute friedlich mit blondhaarigen Ackerleuten verkehren sehe. Eine breite Straße zieht sich den Fluß entlang in die Berge hinauf; noch sehe ich viele Leute daran arbeiten, Lasttiere ziehen schwere Wagen mit behauenen Steinen hinauf, und ich sehe,

wie an dem kühnen Bogen einer Brücke gemauert wird, die das herabstürzende Bergwasser überwölben soll. Sieh hinauf! sagt die Stimme des Männle. Da sehe ich oben am Berge Schutthalden und Hütten darauf, und in die Felsmauer ist ein dunkles Loch gehauen, in das die Leute mit brennenden Lampen hinabsteigen. Maultiere stehen am Eingange des Schachtes, mit Körben zu beiden Seiten, und harren der Last, die sie ins Thal hinuntertragen sollen.

Sie haben es gefunden, sagt die Stimme des Männle, Siehst du, sie haben es gefunden: Hast du dir die Stelle gemerkt?

Ich starre hin, aber alles ist verschwunden. Nur der Rauch zieht wieder leise zu der Decke empor, und da sitzt das Männle und blickt mich spöttisch an.

Wir haben es zu finden gewußt, sagte es, und ihr habts verloren! Wir sind heraufgekommen auf den Straßen, die wir gemauert hatten, durch die Jahrhunderte, und habens hinuntergeführt in unser Land, und ihr findet's nicht mehr. Und doch ist's da. Schau nur!

Da ist's mir, als thäte sich der Boden auf unter meinen Füßen, und ich blicke in eine schwarze, gährende Tiefe hinab. Da sehe ich ein Licht huschen — ist es das Männle, das es trägt? Und es flimmert und gleißt von engen, schwarzen Wänden, es funkelt aus dem Gestein und blickt herauf in roter Glut. Das ist Gold! rufe ich, das ist der Schatz! Aber mir schwindelt vor der Tiefe, ich fühle, wie es mich hinabziehen will, und fahre zurück — da sitze ich wieder am Tische; die Lampe leuchtet ruhig herab, und das Männle hockt da, hat den Kopf in die Hand gestützt und blickt in die Flammen.

Mir ist ganz wirr. Ich muß geträumt haben, denke ich. Der Enzian hat mir's angethan. Er ist doch zu stark! Besser, ich trinke keinen mehr.

Auch das Männle schiebt die Flasche von sich und rückt näher zu mir heran. Weißt du, sagt es leise — aber es blickt mich dabei nicht an, sondern schaut unverwandt ins Herdfeuer —, weißt du, es liegt ein Fluch darauf! Da droben, du hast's ja gesehen, wie du herüberkommen bist, steht ein — Mal. Ich mag nicht hinauf, ich kann nicht dran vorbei, aber es läßt mich auch nicht fort! Weißt du, was da geschehen ist, warum sie das Zeichen da hinauf gestellt haben? Keiner hats ja gesehen, wie es vollbracht ist worden, und doch ist's ruckbar worden, und sie haben sich die Stelle gezeigt von Geschlecht zu Geschlecht. Dort hat einer seinen leiblichen Bruder erschlagen, seinen leiblichen Bruder, um Gold! Um Gold sind sie heraufgekommen, weit, weit von Süden her, Gold haben sie gesucht, und sie habens gefunden. Und als sie es hatten, hats keiner dem andern gegönnt. Und wie sie heimgezogen sind, Haß im Herzen, da hat der eine die Hand erhoben und —

Das Männle murmelt in sich hinein, ich verstehe nicht, was es noch sagt. Zusammengesunken sitzt es da und blickt stier ins Feuer.

Was hat das Zeichen gesollt, das sie da oben aufgerichtet haben, viele Jahre nachher? fährt das Männle nach einer Weile fort. Die arme Seele bannen? Hat sie denn fortgekonnt? Sie habens nicht gesehen, wie der andre dort liegt, tot, und mit den gebrochenen Augen zum Himmel starrt. Wer sieht ihn? Kein Menschenauge! Aber ich weiß, daß er dort liegt, da oben, und ich sehe sein totes, bleiches Gesicht und sein starres Auge, das zu den Göttern klagt. Um Gold!

Da ist's! schreit das Männle plötzlich und springt mit verzerrtem Gesicht auf. Da ist's! kreischt es, greift mit beiden Händen in die Taschen und wirfts

auf den Tisch, daß die gelben Körner klirren und fliegen. Da ist's! kreischt es wieder, und greift wieder in die Taschen und immer wieder und wirfts auf den Tisch, daß es sich häuft zu einem Berge, und die Brocken klingend herabrollen auf den Boden. Siehst du das Blut, wie es herunterläuft am Golde? Wischs weg, wenn du kannst! Alles sollst du haben — verflucht sei das Gold, verflucht die Hand, die es geraubt und sich mit Blut besudelt hat! Und das Männle streckt mir die Hand entgegen mit gespreizten Fingern und starrt mich wild an.

Mir hats gegraust, und ich bin aufgesprungen. Der Teufel bist du! sag ich, ich will nichts von deinem Gold, an dem Blut hängt!

Der Teufel! schreit es wild auf. Hast du kein andres Wort? Hätt ich dir nicht alles gegeben? Der Teufel! Weh, o weh!

Damit springt es an die Thür, reißt sie auf und ist hinaus. Der Sturm segt herein und löscht die Lampe aus, auf dem Herd schlagen die Flammen hoch auf, Funken sprühen umher, dann ist schwarzes Dunkel um mich.

Voll Grauen eile ich hinaus auf die Flur und durch die Pforte ins helle Mondlicht. Da sehe ich, wie das Männle am Abgrund steht und die Hände zum Himmel emporringt, und mit einemmale stürzt es sich kopfüber hinab. Wie ich hinzuspringe, sehe ich es hinabfliegen, zusammengeballt wie eine Kugel. Unten schlägt es auf, daß das Gestein prasselt und spritzt und im Bogen mit ihm hinunterfliegt; noch einmal seh ich es hinunterschlagen in das rasselfnde Gestein, dann ist's verschwunden.

Ich will schreien vor Entsetzen, aber der Ton will mir nicht aus der Kehle. Ich ringe mit meiner Brust — endlich kommt es hervor, so gräßlich klingts, daß ich zusammenfahre. Da sitze ich unter dem Stein im Moos, und die lichte Sonne blitzt mir durch die Bäume in die Augen. Eine ganze Weile hab ich mich nicht bestimmen können. Aber klar ist's mir geworden. Da liegt die leere Flasche neben mir am Boden; die ganze Nacht hab ich verträumt! O Wirt, denke ich, du mit deinem guten Alten! Einen schönen Alp hast du mir da hineingefüllt gehabt!

Dann steh ich auf und trete ins Freie hinaus. Rings stehen die Berge im Frühlicht, und der weiße Nebel steigt leise an dem Walddunkel empor zum blauen Himmel. Aber da unten im Tobel braust und tobt es; da rinnen die Wasser hinab, die sich oben im Hochthale nach dem Gewitter gesammelt haben, und aus der Schlucht, durch deren dürres Gestein ich gestern gekommen war, stürzt ein Wasserfall herab. Von der Halde schaut das alte Haus auf mich nieder. Im hellen Sonnenlicht sehe ich jetzt, wie verwittert und zerfallen es ist. Aber truzig steht es da, wie gestern, und wie es schon jahrhundertlang gestanden haben mag. Es hat mich aber doch nicht verlangt, noch einmal hinaufzusteigen. Es hat mich leise gefröstelt, wie ich an meinen Traum gedacht habe, und die leeren Fensterhöhlen mich geheimnisvoll anstarren.

Dann bin ich an dem rauschenden Wasser hinabgegangen und bald auf eine Straße gekommen, die mich hinausgeführt hat ins weite Hauptthal, und ich habe mich gefreut, wie ich wieder Almen am Berge habe liegen sehen, und die Kirchtürme und Häuser aus den Obstbäumen hervorgeschaut haben.

Wie ich aber unten im Städtchen im Wirtshausel sitze, beim Frühschoppen zwischen den alten bekannten Stammgästen, drückt mich etwas im Schuh. Ich zieh ihn aus unterm Tische und nehme ein Steinlein heraus. Gelb sieht's

aus, wie ichs anschau, und es glänzt. Jetzt seht, was ist das, sage ich zum Apotheker und reichs ihm hinüber. Der siehts eine Weile an, wiegts auf den Fingern und giebt's dann dem Uhrmacher. Merkwürdig, sagt er, mir scheint, das ist — Gold ist's, ohne Zweifel! sagt der Uhrmacher, der die Brille hinauf geschoben hat und das kleine Klümpchen aufmerksam betrachtet. Wo habt Ihr denn das gefunden? — Da in meinem Schuh jetzt eben, sag ich, aber dabei ist mirs den Rücken kalt hinuntergeriesel't, denn mein Traum ist mir plötzlich wieder klar vor der Seele gestanden. — —

Wie er fertig ist, mit Erzählen, der Lange, und ich ihn verduzt anschau, langt er sein Geldtäschlein hervor, machts auf und nimmt ein gelbglänzendes Klümpchen heraus und zeigt mirs. Da sehen Sie, sagt er. Es ist Gold. Gediegenes Gold!

Ich nehme es in die Hand — es wog ganz schwer.

Und wo das war, da ist mehr, sagt der Lange. Aber wer findet es? Ich hab Ihnen die Sache nur erzählt, weil ich weiß, Sie sagen es niemand weiter. Wenn ich nur das wüßte, was ich dem Männle hätte sagen sollen. Das rechte Wort! Wenn das dem alten Knechtlein wieder einfiele! Ich meine schon, ich muß noch einmal hinauf!

Damit thut er das Klümpchen wieder in sein Täschchen, schaut mich an und streicht sich den Bart. Dann steht er auf und geht nach der Thür. Ich will ihn noch fragen, wo er die Geschichte erlebt hat, denn auf die Berge da herum paßt die Beschreibung nicht. Aber da ist er schon hinaus. Ich warte eine Weile und frage dann die Benz, wie sie hereinkommt, wo denn der Herr geblieben sei, der da gefessen habe.

Fort, sagt sie, ist er gangen. War halt ein Fremder. Ein Maler wird's gewesen sein. Kommt immer so einer und malt droben die Berge ab.

Nun weiß ich nicht, hat ers erlebt, oder hats ihm nur geträumt, oder hat er mir was vorgelegen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Gastfreundlicher Willkomm. Ein Zufall weht uns folgenden Entwurf eines Begrüßungsartikels auf den Schreibtisch, den offiziöse Federn aus Anlaß des demnächst bevorstehenden Besuchs Ihrer höchst gnadenreichen großbritannischen Majestät in Deutschland für das Leiborgan des Reichskanzlers zurecht gemacht haben. „Ihre Majestät, heißt es da, kann in Deutschland stets einer herzlichsten Aufnahme sicher sein, zunächst als Großmutter unsers Kaisers, dann als Freundin und Verbündete Deutschlands. Zwar haben es die Deutschen von jeher mit dem salischen Gesetz gehalten und den Frauen in öffentlichen Angelegenheiten keine entscheidende Stimme eingeräumt. Dennoch steht auch bei uns die politische Weisheit der Großmütter, Schwiegermütter und Tanten im höchsten Ansehen, gern und willig leihen